Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 117 (2021)

Heft: 2

Artikel: Erfahrungen in den empirischen Kulturwissenschaften : zu unterschiedlichen Konzeptionen und einer Standortbestimmung der Europäischen Ethnologie. Ein Tagungsbericht

Autor: Neuner-Schatz, Nadja

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976987

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHES ARCHIV FÜR VOLKSKUNDE / ARCHIVES SUISSES DES TRADITIONS POPULAIRES
117. JAHRGANG (2021), HEFT 2, S. 95–99, DOI 10.33057/CHRONOS.1656/95-99

Erfahrung in den empirischen Kulturwissenschaften

Zu unterschiedlichen Konzeptionen und einer Standortbestimmung der Europäischen Ethnologie – ein Tagungsbericht

NADJA NEUNER-SCHATZ

Erfahrung – dies sei vorweggenommen –, lädt als bislang weitestgehend selbstverständlich gebrauchter und zugleich zentraler Begriff der ethnologisch-kulturwissenschaftlichen Fächer nicht nur zur intensiven Auseinandersetzung ein, er stellt zweifellos auch eine Herausforderung für eine theoretische und konzeptionelle Präzisierung dar. Geht es um die Erfahrung oder um das Machen von Erfahrung? Geht es um eigene oder fremde Erfahrung? Stehen das Erzählen, das Zeigen und Darstellen von Erfahrung und Erfahren im Fokus? Oder sind es vielmehr die historisch, kulturell und sozial variablen Möglichkeiten und Bedingungen des Erfahrens, die erforscht werden? Und worauf könnte sich eine empirisch forschende Kulturwissenschaft dann in Bezug auf Erfahrung verständigen?

Mit dem deklarierten Ziel einer ersten Annäherung an diese Mehrdimensionalität des Erfahrungsbegriffes und einer europäisch-ethnologischen Standortbestimmung richteten Martina Röthl (Kiel) und Barbara Sieferle (Freiburg im Breisgau) am 19. und 20. November 2020 am Seminar für Europäische Ethnologie/Volkskunde an der Christian-Albrechts-Universität in Kiel einen gelungenen Online-Workshop aus, der ohne Zweifel bereits jetzt als Initialveranstaltung für eine weiterführende Diskussion gelten darf. Das dafür entwickelte, hybride Format umfasste öffentliche Vorträge, daran anschließende Kommentare und Publikumsdiskussionen und daneben im kleineren Kreis gehaltene Impulsrunden und Diskussionen.

Der zweitägige Workshop mit vier Panels und insgesamt zwölf Beiträgen wurde von einer eingehenden Einleitung der beiden Organisator_innen eröffnet, in der sechs Leitfragen vorgestellt wurden. Demnach wollte man sich mit dem «Entstehungsprozess von Erfahrung» auseinandersetzen, ein Blickwinkel, der auf Erfahrung als verkörpertes Ergebnis eines vorgängigen Erlebens oder eines durch praktisches Handeln einverleibten Wissens ausgerichtet ist, der aber auch das Machen einer derart konzipierten Erfahrung und dessen Bedingungen erfasst. Mit

dem Begriff «Erfahrungsmodus» wurde daran anschließend die Prozesshaftigkeit des Machens von Erfahrung als «räumlich-performativ-interaktive Auseinandersetzung mit der Welt» vertiefend zur Diskussion gestellt. In Anlehnung an Michel Foucault wurde mit der Frage nach dem Verhältnis von «Erfahrung und Subjektivität» vorgeschlagen, den Entstehungsprozess von Erfahrung als Aneignung von Subjektivität zu verstehen und das Subjekt mit Alfred Schütz als Summe seiner Erfahrungen zu begreifen. Den je spezifischen soziokulturellen und historischen Rahmenbedingungen des Machens wie des Vermittelns von Erfahrung spürte auch die Verhältnissetzung von «Erfahrung und Wissen» nach. Gewissermaßen einen selbstreflexiven – auf die ethnologische Wissensproduktion fokussierenden – Perspektivenwechsel unternahm man, indem sowohl der Begriff der Empirie als auch die methodische Zugänglichkeit von Erfahrung zur Debatte gestellt wurden. Festzuhalten ist, dass sich die komplex angelegten Tagungsbeiträge diesen Fragen durchwegs gewinnbringend widmeten und – zum Teil anhand empirischer Beispiele – zugleich jeweils eigene Schwerpunkte setzten. Anzumerken ist aber auch, dass Erfahrung dabei in ethnologischer Tradition durchwegs als Anthropinon konzipiert, als menschliche Eigentümlichkeit also, und trotz der eingeschlagenen dekonstruktivistischen Routen der einzelnen Beiträge, als universale, anthropologische Konstante verstanden wurde. Auf den Punkt gebracht: Es sei der Mensch, der Erfahrung mache und diese wiederum forme den Menschen.

Das erste Panel (moderiert von Christine Bischoff, Kiel) galt einer sondierenden Positionierung, die in unterschiedlicher Weise auf die genannten Leitfragen Bezug nahm. Die Theoretisierung von Erfahrung ist, wie der fachhistorische Aufriss von Christine Schmid (Berlin) im Hinblick auf Erfahrung als Instrument der ethnologischen Forschung deutlich machte, bisher fragmentarisch geblieben, auch mangle es nach wie vor an einer präzisen Fassung in methodischer Hinsicht. Für Erfahrung als Forschungsgegenstand wiederum machte Schmid den Vorschlag, unterschiedliche Erfahrungsmodi, beispielweise narrative und ästhetische, zu erfassen, um in vergleichender Analyse auf grundsätzliche Merkmale schließen zu können. Daran anschliessend wäre zu fragen, ob sich mit dem Begriff des Erfahrungsmodus nicht konkretere Formen des Erfahrens in ihrer Zeitlichkeit und Situiertheit beschreiben ließen und damit näher an das je individuelle Erleben herangezoomt werden könnte. Um das an einem zeitgenössischen Beispiel von aktueller Brisanz weiterzudenken: Könnte vielleicht das Phänomen der Klimaangst als ein spezifischer Modus der Erfahrung von Klima beschrieben werden? Davon ausgehend und vor dem gegenwärtigen Hintergrund des diskursiven Verhandelns und Zirkulierens von Klimawissen und den politischen Auseinandersetzungen darüber, ließen sich wohl Rückschlüsse auf die soziokulturelle Verfasstheit spätmoderner Gesellschaften und auf Formen des kollektiven wie individuellen Erfahrens von Klima ziehen.

Weniger auf die auszudifferenzierenden Modi des Erfahrens, als auf die grundsätzlich kulturelle Bedingtheit von Erfahrung zielte der Beitrag von Stefan Groth (Zürich), der sich in Anlehnung an Edmund Husserl und Alfred Schütz dem Erfahrungsbegriff über den Alltag näherte. Alltag und Erfahrung seien «interpersonal»,

mit Karin Knorr-Cetina gesprochen «intersituativ». Diese strukturelle Einbettung von Erfahrung, die formierend und normalisierend wirke, sei anzuvisieren, um die kulturellen, historischen und sozialen Möglichkeitsbedingungen von Erfahrung zu untersuchen.

Auch Anna Eckert (Berlin) ging von der soziokulturellen Strukturiertheit von Erfahrung aus, ihr Interesse lag im Besonderen auf dem Prozess der Verschriftlichung von Felderfahrung und den damit verbundenen Konventionen. Sie forderte dazu auf, diese zu reflektieren und am eigenen Gegenstand weiterzuentwickeln. Insbesondere in Abschlussarbeiten sollten Perspektive, Fokalisierung, Ton, Setting und Metaphern vermehrt dazu eingesetzt werden, um tarierend zwischen Felderfahrung und Publikum zu vermitteln.

Das zweite Panel mit dem Titel «Für wahr-nehmen» (moderiert von Peter Hinrichs, Kiel) stellte einen Erfahrungsbegriff in Aussicht, der im Titel in die Nähe von Wahrnehmung gerückt wurde und damit auf die Körperlichkeit jeglichen Erfahrens verwies, wobei diese Stossrichtung von den drei Beiträgen des Panels allerdings in unterschiedlicher Intensität verfolgt wurde. So untersuchten Patrick Bieler, Milena Bister und Jörg Niewöhner (alle Berlin) Erfahrung als «sozio-materiellen» und «materiell-semiotischen» Prozess, für den sie – aus der Perspektive einer relationalen Anthropologie – einen phänomenografischen Ansatz vorstellten. Im Zentrum des Interesses stehen dabei Praktiken und Materialitäten, die Erfahrungen hervorbringen und bedingen, was die Vortragenden mit empirischem Material aus drei ethnografischen Forschungsprojekten veranschaulichten, die in den Jahren 2011 bis 2019 in Berlin durchgeführt wurden.

In ihrem wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag über die Ethnografie in der Sowjetunion, die innerhalb der kommunistischen Wissenschaftslandschaft eine Teildisziplin der Geschichtswissenschaft war, beschäftigte sich Ulrike Huhn (Göttingen) mit groß angelegten Interviewstudien, die seit den frühen 1950er-Jahren liefen. Sowjetische Wissenschaftler_innen sollten durch mündliche Befragungen einerseits eine Bestandsaufnahme der unterschiedlichen Lebensbedingungen innerhalb der «Völker der Sowjetunion» zusammentragen, andererseits aber auch auf die im Feld angetroffenen Menschen im Sinne einer Erziehung zu «sozialistischen Subjekten» einwirken. Huhns Rekonstruktion zweier Fallbeispiele der damaligen Interviewforschung liess nicht nur auf zeitgenössische Befragungstechniken schliessen, sie korrigierte damit auch die Annahme, es handle sich bei der Oral History um einen «Westimport».

Erfahrung stelle sich – wie Sabine Eggmann (Basel) für eine an Subjektivierungsprozessen interessierte Forschung ausführte – als Knotenpunkt dar, um die europäisch-ethnologische Perspektive mit einem diskursanalytischen Programm zu verbinden. Eggmanns Verhältnisbestimmung von Diskurs – Erfahrung – Subjekt konturierte Erfahrung als Schnittstelle, die angesiedelt ist zwischen der «Herstellung von historisch situierter Wahrheit» und Subjekten wie Subjektivierungsformen, die immer auch in ihrer Historizität zu denken sind. Von Interesse erscheint mir daran anschliessend insbesondere die weitere Auslotung der nicht nur sprachlichen Nähe zwischen Wahrheit und Wahrnehmen/Wahrnehmung:

Liessen sich (kulturanalytisch) vielleicht Formationen herauspräparieren, anhand derer gezeigt werden könnte, welcher Gestalt die Interdependenzen zwischen historisch situierter Wahrheit und konkreten Formen der Wahrnehmung sind? Um beim obengenannten Beispiel zu bleiben, liesse sich von einem Dispositiv der Klimaangst sprechen, das spezifische Subjekte formiert, die Klima auf historisch situierte (und damit auch wandelbare) Form erfahren. Zu analysieren wären dann die Komponenten und Relationen dieser Formation, die treibenden und widerstrebenden Kräfte und deren Niederschlag auf subjektiver Ebene, vielleicht auch in biografischer Perspektive.

Die Beiträge des dritten Panels «Zeigen, Erzählen, Ästhetisieren» (moderiert von Juliane Tiffert, Kiel) untersuchten die Vermittlung von Erfahrung innerhalb symbolisch-sprachlicher Ordnungen. Regina Bendix (Göttingen) schloss dazu an Fredrik Barths Wissenskonzept und Karl Polanyis Konzept des «tacit knowledge» an: Erfahrung generiere sich demnach aus Wissen, das innerhalb sozialer und lebensweltlicher Relationen zusammengetragen werde. Zugang zu diesem Erfahrungswissen könne die ethnografische Forschung mit ihren qualitativen – auf die Akteur_innen fokussierten – Methoden finden. Dafür skizzierte sie anhand zweier Fallbeispiele einerseits die Möglichkeit, die körperliche Wahrnehmung der beobachtend teilnehmenden Forscher_innen stärker zu gewichten, andererseits betonte sie die Notwendigkeit, das Augenmerk auch auf unartikuliertes Wissen aus dem Feld zu legen. Die Überwindung der damit verbundenen Hürden gelinge fallweise durch die Analyse von fotografischem und filmischem Feldmaterial.

Harald Stahl (Karlsruhe) verdeutlichte mit Beispielen aus seiner Dissertation über Naturschutz im Schwarzwald, dass die Erfahrung von Natur stets kulturell geprägt, aber auch in der konkreten einzelnen Situation «atmosphärisch» erlebt werde. Seine Analyse galt dem Verhältnis von Erfahrungssituation an physisch-materiellen Orten und kulturellem Gedächtnis, das «den Stoff» der jeweiligen Naturerfahrung ausmache.

Im Mittelpunkt des Beitrages von Sibylle Künzler (Basel) stand die Rolle von Erfahrung in universitären Lehr-Lern-Settings. Erfahrung sei im Feld der Wissensvermittlung der empirisch-kulturwissenschaftlichen Fächer in mehrfacher Hinsicht von großer Relevanz, beispielsweise als Vorwissen, das Studierende mitbringen oder auch als implizites Lernziel. Lehre solle deshalb als Erfahrungsraum begriffen werden, der von den Lehrenden gestaltet und taktisch eingesetzt werden könne, um für die Studierenden des Faches spezifische Lernerfahrungen zu ermöglichen. Ins Blickfeld rückten dabei – wenn auch im Beitrag nicht ausgeführt – die technisch-medialen Bedingungen unterschiedlichen Erfahrens. So erscheint es lohnend, sich auch auf die strukturellen Erfahrungsbedingungen innerhalb gegenwärtig genutzter, digitaler Formate zu konzentrieren, die – um an Künzler anzuschliessen – zunehmend auch die Lehre beeinflussen.

Das abschliessende vierte Panel «Verstehen und Annähern» (moderiert von Sven Reiß, Kiel) galt unterschiedlichen methodologischen Zugängen. Valeska Flor (Bonn) setzte sich in ihrem Beitrag mit der sprachlichen Vermittlung von Erfahrung als performativem Akt innerhalb des Forschungsprozesses auseinander. Aufgewor-

fen wurden dabei vor allem Fragen nach der Positionierung der Forschenden als Gegenüber der Feldpartner_innen, das rückvermittelt und so das Erzählen mitgestaltet, zugleich aber auch aufgefordert ist, eben diesen Prozess selbstbeobachtend zu reflektieren.

Um den Erfahrungsbegriff auch für die historische Forschung fruchtbar zu machen, versuchte Mario Podzorski (Bern/Zürich) zunächst, den Begriff vereinfachend zu definieren: Erfahrung sei ein wahrnehmend deutender Prozess, eingewoben in gesellschaftliche Muster. Um diese Muster über biografische Aufzeichnungen individueller Erfahrung historisch zu erforschen, böte sich ein dreiteiliges – quellennahes – inhalts- und diskursanalytisches Verfahren an: durch die Beschreibung, Analyse und Deutung von Selbstzeugnissen, so der Vorschlag, ließen sich historische Erfahrungen vor dem Hintergrund ihrer zeitgenössischen Bedingungen rekonstruieren. Zu unterscheiden wäre dabei aber auch, inwiefern sich die Analyse auf Muster des Erzählens von Erfahrung oder auf Erfahrung selbst beziehen kann.

Julian Genner (Freiburg) fragte in seinem Vortrag nach der Bedeutung von Felderfahrung im ethnografischen Forschungskontext und für die daran anschliessende Wissensvermittlung. Felderfahrung werde als authentisch begriffen, deshalb legitimiere sie die Repräsentation der Erfahrungswelten Anderer und begründe die Autorität der Forschenden. Sie führe aber auch zur «Selbsttransformation» der Forschenden, die es zu bedenken gelte, um etwaige Wahrheitsansprüche der auf Felderfahrung gründenden Wissensproduktion zu kontextualisieren.

In der Zusammenschau griffen die Beiträge insgesamt inter- und transdisziplinär aus, um Erfahrung zu thematisieren. So scheint die Frage nach einer europäisch-ethnologischen Standortbestimmung besonders zur Anlehnung an und zum Vergleich mit anderen empirischen Disziplinen eingeladen zu haben, allerdings mit auffallend wenigen Bezügen zur fachlichen Tradition der früheren Volkskunde. Ebenso weitestgehend ausgeklammert blieben (eigentlich naheliegende) Bezüge zur Mentalitäts- und Gefühlsgeschichte, aber auch zu naturwissenschaftlichen Forschungen, die physiologischen Grundlagen von Wahrnehmung und Erfahrung betreffend. Leider unternahm auch keiner der Beiträge den Versuch, eine posthumanistische Perspektive einzunehmen, die die Verwobenheit menschlichen Erfahrens in Multispecies-Relationalitäten hätte sichtbar machen können und die die anthropozentrische Ausrichtung des Workshops so ausgeweitet hätte. Unterbelichtet blieben deshalb auch Fragen nach Formen nichtmenschlichen Erfahrens und deren Zugänglichkeit für das europäisch-ethnologische Forschen. Dass mit dem Workshop die Frage nach einem tragfähigen – vielerorts disziplinär namensgebenden – Empiriebegriff auftauchte, darf hingegen als positives und zur weiteren Diskussion aufforderndes Zwischenergebnis festgehalten werden. Was der Workshop zudem auch leistete, ist der Anstoss zu einer weitreichenden – mit bisweilen über achtzig Zuhörenden – Sensibilisierung im Umgang mit dem Erfahrungsbegriff.